

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 21 (1937)
Heft: 5-6

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vierzehn Tage tun. Nur eine Stelle: „D'Sproch macht de Mensch nöd elei us. Es wird halt eisig eso sy und blybe; d'Ginnig chunnt z'erst und us däre-n-use redt de Mäntschi. I bi scho öppe mit Lütsche zämme gsy und ha müese säge: grusam netti Lüt mit Herz und G'muet! — und ich ha Schwizer troffe, wo b'bäretschwyleret und g'hundwyleret händ und wo just nöd en Blutzger anene gsi ist“. In zwei andern Beiträgen (20. u. 21. Mai) setzt er sich mit Baers „Hochalimannisch“ auseinander; als Volksschullehrer lehnt er dieses in deutlichem Zürichdeutsch ab: „'s Muul elei macht kän Schwizer“.

Heuschnupfen und Gelehrtendeutsch.

Was ist der Heuschnupfen? — Eine typische allergische Krankheit ist er! — Was aber ist eine allergische Krankheit? Wer weiß das? — Ich habe nacheinander ein Dutzend Sprachwissenschaftler gefragt, Alt- und Neuphilen — keiner hat es gewußt; die einen gaben das gleich unumwunden zu, andere machten verzweifelte Erklärungsversuche — gelungen ist's keinem. Aber so steht's nun einmal in der „Zürichsee-Zeitung“ und andern volkstümlichen Blättern; „eine typische allergische Krankheit“ ist der Heuschnupfen. Den Aufsatz hat ein Augenarzt geschrieben, und zwar trotz allem offenbar fürs Volk und durchaus nicht für Fachleute. Weiter heißt es von dieser merkwürdigen Krankheit: „Der dazu Disponierte reagiert alljährlich auf die für ihn pathogen gewordene Substanz in den Pollenkörnern einer bestimmten Grasart — oder verschiedener Arten — mit den genannten Symptomen“. Der Patient müsse „spezifisch desensibilisiert“ werden. Das geschehe u. a. durch „polyvalente (aus Pollen verschiedener Gramineenarten) hergestellte Medikamente“. Der Aufsatz enthält auf 83 Zeilen rund 50 Fremdwörter. Von diesen sind etwa 12 der Mehrheit der Leser verständlich und die übrigen 38 überflüssig. Dass sich des Mannes Sprachgefühl oder Geschmack nicht gesträubt hat gegen diese zwar verständlichen, aber überflüssigen, ist am Ende seine Sache, eben seine Geschmacksache; dass er aber so viele dem Leser unverständliche gebracht, ist undemokratisch, ist entweder eine Rücksichtslosigkeit oder eine Gedankenlosigkeit, in beiden Fällen ein Bildungsmangel. Und das wird nicht besser, wenn nicht auf Mittel- und Hochschulen gelehrt wird, man müsse sich nach dem Verständnis der Leser richten.

Nun wollen wir aber doch noch verraten, was eine allergische Krankheit ist: Duden erklärt Allergie mit Ueberempfindlichkeit. Ein solches Deutsch in einer volkstümlichen Zeitung wirkt beinahe wie eine „pathogene Substanz“. Wenn man das deutsch sagen wollte, könnte man leicht unhöflich werden.

Büchertisch.

Ein reizender Ausläufer der in Nr. 9/10 1936 angezeigten St. Galler Mundartsammlung „Chomm mit“ ist Klara Müllers „Fruehlingspiil vo Blueme und Sonnestrahle“ mit Liedern von Mag Haefelin. (Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen, 29 S., geh. 1 Fr. 20 Rp.) Nun können unsere Kinder die löslichen Bilder Kreidolfs nicht mehr bloß anschauen, sondern selber spielen, und ihre Liebe zur Natur wird noch inniger. Für Jugend- und Schulfeste bestens empfohlen.

Briefkasten.

W. W., Z. Sie haben recht, es ist eine Frechheit, von Zürich nach Zürich an eine Deutschschweizerin ein gänzlich französisches Werbeschreiben zu senden, wie diese „Berval SA, Tricots de luxe“ es tut, nur fühlen sich die meisten Empfängerinnen als echte deutsche Gänschen wohl noch geschmeichelt. Sowas, aber umgekehrt, sollte in Zusammenkunft kommen!

H. Bl., Z. Sie nehmen mit Recht Anstoß an dem Satz: „Wenn die Kleidung der Dame mehr sein soll als die Unterwerfung unter den Willen und Geschmack ein paar führender Pariser Modeschöpfer...“ Das Wort Paar, aus lat. par (= gleich) bedeutet die Verbindung von zwei gleichen oder sich entsprechenden oder ergänzenden (ein Paar Schuhe, ein Brautpaar). In ungenauer Weise wird es für eine geringe Anzahl, aber meist mehr als zwei, also im Sinne von „einige“ gebraucht, klein geschrieben und wie ein unveränderliches unbestimmtes Zahlwort behandelt: mit einem Paar Ohren, aber: mit ein paar Ohren. An diesen ursprünglich falschen Beispielen nach Vornwörtern haben wir uns gewöhnt, aber schon weniger an den Beispielen als Ergänzung; so würden wir doch kaum sagen: der Lehrer gab „ein paar Kabinen den Auftrag“, sondern „einigen Kabinen“, und ganz ungebräuchlich ist der Beispielen. Sprechen wir also lieber vom „Geschmack einiger Pariser Modeschöpfer“. — Eine Besitzstörung liegt vor, wenn wir im „Zürcher Bauer“ lesen, die Biße einer Kuh forme verlebt sein, weil eine nebenstehende Kuh darauf getreten sei; es vermöge aber „auch die eigene Kuh auf ihre Biße eine Durchdringung auszuüben“. Gemeint ist natürlich, es vermöge „eine Kuh auf ihre eigene Biße“ zu treten; denn die Biße gehört doch wohl der Kuh und nicht die Kuh der Biße. — Dagegen müssen wir das „frisch gekalbte Kind“ gelten lassen; es gehört zum „gelernten Arbeiter“, zum „ausgedienten Soldaten“, zu den „Geschworenen“ und dem „ungegeßen“ zu Bett geschickten Lausbuben, d. h. zu jenen Ausnahmefällen, wo das Mittelwort der Vergangenheit eines mit „haben“ abgewandelten Tätigkeitsworts tätige Bedeutung hat. Der Sprachgebrauch hat sich da die grammatisch richtige, aber etwas umständliche Form „das frisch gekalbt habende Kind“, „der gelernt habende Arbeiter“, „der ausgedient habende Soldat“ usw. vereinfacht.

Allerlei.

Nochmals die „Bildung“. Wir haben in Nr. 3/4 den Beitrag eines Mitgliedes gebracht, das sich über den falschen Gebrauch eines Fremdwortes lustig mache, und im Nachwort angedeutet, dass es sich vielleicht nur um einen Druckfehler handele, der freilich beim Gebrauch eines deutschen Wortes nicht vorgekommen wäre. Ein Schreiben des betroffenen Herrn Stadtrats Kaufmann bestätigt unsere Vermutung:

Im Bericht über die Behandlung des Geschäftsberichtes des Stadtrates über das Jahr 1935 in der „N. Z. Z.“ ist mir das Wort „Exekution“ nicht entgangen. Dieses Wort habe ich jedoch nicht gebraucht. Es mag sein, dass ich das Wort „Exekutive“ verwendet habe, weil mir eben gerade dieses Fremdwort in den Mund fiel und nicht das einfachere und deutsche Wort Stadtrat.

Ich habe eine Berichtigung von der Redaktion der „N. Z. Z.“ deshalb nicht verlangt, weil ich ohne weiteres annehmen durfte, dass jeder Leser das mir unrichtigerweise in den Mund gelegte Wort als einen füsstörenden Druckfehler von sich aus richtigstellen werde. In den Berichten anderer Zeitungen über jene Gemeinderatssitzung werden Sie dem Wort „Exekution“ nicht begegnet sein, obwohl bekannte Liebenswürdigkeiten geradezu verpflichtet hatten, den politischen Gegner in der Offentlichkeit lächerlich zu machen.

Also war es in der Tat ein Druckfehler, aber der Herr Stadtrat gibt selber zu, dass das deutsche Wort einfacher gewesen wäre. Dass ihm gerade das Fremdwort in den Mund fiel, ist aus dem „Miliöh“ begreiflich. Dass der politische Gegner ihm den Fehler vorgehalten hätte, ist nicht sicher; denn vielleicht hätte es der — gar nicht gemerkt. Aber wir glauben's auch so.